

REZENSION

**Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hg.):
Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und
Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918
und 1939**

Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hg.): Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (= Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, Bd. 3), Wien: New Academic Press 2016, 328 S., ISBN: 978-3700319221, EUR 24,90.

Besprochen von Felix Wiedemann.

Wir schreiben das Jahr 50 nach 1968. Vor dem Hintergrund der bereits angelaufenen Publikationswelle über den unbestrittenen kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Wandel, der mit diesem Ereignis verbunden wird, gilt es, auf eine wohl eher selten beachtete Verschiebung in der politischen Wahrnehmung hinzuweisen: Seit „68“ hat man sich daran gewöhnt, das studentische Milieu auf der linken – wenn nicht linksextremen – Seite des politischen Spektrums zu verorten und mit emanzipatorischen gesellschaftlichen Forderungen zu assoziieren. Von einer solchen Verbindung aber kann für weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts keine Rede sein. Vielmehr zeugt die europäische Geschichte hinreichend davon, dass sich gerade die Universitäten als Brutstätten des Nationalismus, Antisemitismus und Faschismus erwiesen. Erinnerung sei hier nur an die im Nachgang des „Berliner Antisemitismusstreits“ ins Leben gerufenen Vereine deutscher Studenten (VDSt) im Deutschen Kaiserreich. Für die Weimarer Republik haben Ulrich Herbert und Michael Wildt bereits vor Jahren auf die entscheidende Rolle deutschnationaler und völkischer Studentenverbindungen bei der Radikalisierung jener „Generation des Unbedingten“ hingewiesen, aus der sich später die nationalsozialistische Führungs- und Funktionselite rekrutierte.¹ Erinnerung sei ferner daran, dass der Nationalsozialistische deutsche Studentenbund bereits 1931 die Führung der „Deutschen Studentenschaft“ (DSt) übernommen hatte und an nahezu sämtlichen Universitäten den AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss) stellte. Radikaler, bildungsbürgerlich fundierter Judenhass spielte in diesen Kontexten eine geradezu konstitutive Rolle.

¹ Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002; Herbert, Ulrich: „Generation der Sachlichkeit“. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre in Deutschland, in: Bajohr, Frank u.a. (Hg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Detlev Peukert zum Gedenken (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 27), Hamburg 1991, S. 115–144.

Dass es sich dabei allerdings keineswegs um ein rein deutsches Phänomen handelte, vermag der vorliegende Sammelband eindrucksvoll zu belegen. Im Fokus der sowohl deutsch- als auch englischsprachigen Beiträge steht das antisemitische studentische Milieu verschiedener zentral-, süd- und osteuropäischer Länder in der Zwischenkriegszeit: Behandelt werden Rumänien, Polen, Ungarn, Österreich und Jugoslawien (Kroatien und Serbien). Ein weiterer Beitrag thematisiert den Judenhass etablierter Akademiker: Klaus Taschwer skizziert das Wirken eines jüdenfeindlichen Professorennetzwerks an der Universität Wien in den 1920er Jahren, das es erfolgreich verstand, Lehrstuhlbesetzungen mit jüdischen Gelehrten zu verhindern (S. 221–242). Ein letzter thematischer Block behandelt die Reaktionen jüdischer Studierender und Gelehrter in diesem Umfeld. Ergänzt wird der Band durch eine konzise Einleitung, einen allgemeinen Überblick über das Verhältnis von Universität und Nationalsozialismus von Konrad Jarausch (S. 21–36) sowie einen abschließenden, allerdings nicht recht in die Gesamthematik passenden, Beitrag Stephen Norwoods über die Beziehungen amerikanischer Universitäten zum nationalsozialistischen Deutschland (S. 307–324).

Die meisten Beiträge fokussieren auf jene antisemitischen studentischen Bewegungen der Zwischenkriegszeit, die sich am hohen Anteil jüdischer Studierender an den Universitäten der nach dem Ersten Weltkrieg neuentstandenen Staaten stießen und für eine Begrenzung (einen sogenannten *numerus clausus*) oder einen gänzlichen Ausschluss (*numerus nullus*) von Juden eintraten. Solche Bewegungen gab es in allen behandelten (und natürlich auch in weiteren) europäischen Ländern. Abgesehen vom nationalsozialistischen Deutschland wurden solche Forderungen jedoch bis Mitte der 1930er Jahre nur in einem Land, in Ungarn, auch landesweit gesetzlich verankert, wie Maria M. Kovacs in ihrem Beitrag aufzeigt (S. 85–111). Entgegen einer bis jüngst vorherrschenden Vorstellung, wonach sich das gleich zu Beginn der Horthy-Ära eingeführte ungarische Quotierungssystem von 1920 nicht explizit gegen Juden gerichtet habe, verweist die Autorin auf dessen dezidierte und unmittelbare antijüdische Stoßrichtung. In den anderen behandelten Ländern wurden entsprechende Forderungen dort, wo sie von einzelnen Universitäten eigenständig implementiert wurden, zumeist durch die Regierungen wieder zurückgenommen. Instrukтив in diesem Zusammenhang scheint vor allem Polen, wo sich, wie Grzegorz Krzywiec zeigt, eine entsprechende Bewegung bereits in den frühen 1920er Jahren zu organisieren begann. Dass es sich hier keineswegs bloß um von Neid und Konkurrenzdruck diktierte Strömungen mit einer heterogenen Anhängerschaft handelte, lässt sich daran erkennen, dass genau diese Gruppierungen zu Keimzellen faschistischer Bewegungen und Organisationen wurden. Der Autor diskutiert in diesem Zusammenhang die radikalantisemitische „allpolnische Jugendbewegung“, eine Untergruppierung der rechtsextremen nationaldemokratischen Bewegung (*Narodowa Demokracja*) (S. 67–82). Auch Raul Carstocea weist in seinem lesenswerten Beitrag über Rumänien die studentischen Bewegungen zur Einführung eines *numerus clausus* in den 1920er Jahren als zentrales Rekrutierungsmilieu der späteren faschistischen Legionärsbewegung (*Eiserne Garde*) aus (S. 39–66). Der Autor unterstreicht in diesem Zusammenhang einen spezifischen Charakter antisemitischer Bewegungen Ostmittel- und Südosteuropas: Viele der in der Regel am deutschen Beispiel ausgerichteten Begriffe und Typologien der Antisemitismusforschung erweisen sich hier nämlich als ungeeignet. Dies betrifft vor allem die scharfe Abgrenzung einer

vormodernen religiösen Judenfeindschaft vom modernen Rassenantisemitismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts (eine These, die freilich auch von der neueren ‚westlichen‘ Antisemitismusforschung zunehmend in Frage gestellt wird). Referenzen auf Biologie und ‚Rasse‘ spielten in den skizzierten Kontexten nämlich kaum eine Rolle, gleichwohl der Juden Hass hier nicht weniger radikal und eliminatorisch war. Bemerkenswert scheinen ferner die immer wieder deutlich werdenden Vernetzungen und gegenseitigen Bezugnahmen des studentischen Milieus. So weist Sabrina Lausen auf die zunächst starke Orientierung der entstehenden polnischen Verbindungen an deutschen Vorbildern hin, mit denen sie schließlich auch die zunehmende Obsession mit der ‚Judenfrage‘ teilten (S. 183–202). Schließlich gilt es festzuhalten, dass sich die thematisierten Bewegungen niemals auf Agitation und Propaganda beschränkten, sondern ausgesprochen gewalttätig waren, wie nicht nur in den bereits genannten Beiträgen, sondern vor allem auch in den Ausführungen Kurt Bauers über die Verhältnisse an der Universität Wien deutlich wird (S. 137–160). Weit davon entfernt, als vermeintliche Orte der Ruhe und Gelehrsamkeit als Schutzzonen zu fungieren, müssen die europäischen Universitäten im frühen 20. Jahrhundert mithin dezidiert zu den Orten antisemitischer Gewalt gezählt werden.

Es war eine sinnvolle Entscheidung der Herausgeber*innen, diese Beiträge durch einen abschließenden Block mit Darstellungen der unterschiedlichen Reaktionen jüdischer Studierender und Gelehrter zu ergänzen – auch wenn dieses Feld durch die vorliegenden drei Beiträge freilich nicht annähernd abgedeckt wird. In diesem Sinne befasst sich Michaela Raggam-Blesch mit den Reaktionen jüdischer Frauen an der Universität Wien auf den um sich greifenden Antisemitismus und Antifeminismus völkischer Verbände in den 1920er und 1930er Jahren (S. 245–264). Ferenc Laczó skizziert das Schicksal ausgewählter jüdischer Gelehrter im Ungarn der Horthy-Ära (S. 265–284). Gleichwohl etwas aus dem Rahmen fallend, lohnt aber vor allem die Lektüre des Beitrages Nicola D’Elias über den italienisch-jüdischen Rechtsphilosophen und Direktor der Universität Rom, Giorgio Del Vecchio, wird hier doch eine zunächst ganz anders verlaufende Biographie in den Blick genommen (S. 285–304). Del Vecchio war nämlich – bis zur Einführung der antisemitischen Rassengesetze in Italien 1938 – ein begeisterter Faschist und stand mit dieser Haltung unter den italienischen Juden keineswegs isoliert dar. Der Autor interpretiert dies im Kontext der im Vergleich zu Ostmitteleuropa deutlich anderen gesellschaftlichen Situation einer jüdischen Bevölkerung, die sich nach ihrer Emanzipation im Zuge der liberalen Einigung Italiens stark mit dem italienischen Nationalismus identifizierte.

Insgesamt stellt der Band eine gelungene Sammlung überwiegend lesenswerter Beiträge dar, die sowohl durch Detailreichtum als auch durch eine selten aus dem Blick geratene übergeordnete Perspektive zu überzeugen vermögen. Lediglich die unausgeglichene Zusammenstellung (so beschäftigen sich allein vier Beiträge mit antisemitischen Studentenbewegungen in Polen) und gewisse Wiederholungen in den Beiträgen des ersten Teils fallen negativ ins Gewicht. Ferner wären Beiträge über die Situation in den baltischen Ländern oder in der Tschechoslowakei interessant gewesen.

Die politische und gesellschaftliche Situation in der Zwischenkriegszeit war zweifellos spezifisch. Von einer fortbestehenden Bedeutung rechtsextremer Studentenverbindungen und Netzwerke zeugt aber nicht zuletzt die Debatte um die Herkunft der

Führungsriege der neuen österreichischen Regierungspartei FPÖ aus eben diesem Milieu. Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung in Europa der letzten Jahre empfiehlt es sich aber beileibe nicht nur in Österreich, gegenüber einem Erstarren des akademischen Antisemitismus wachsam zu sein.

Zitiervorschlag Felix Wiedemann: Rezension zu: Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hg.): *Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 12 (2018), 22, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_22_wiedemann.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Felix Wiedemann, Studium der Neueren Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie in Düsseldorf und Berlin; Promotion 2006 mit einer Arbeit zur Rezeption der Hexenprozesse an der Freien Universität Berlin; 2013–2016 Forschungsprojekt „Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient (1870–1930)“ am Institut für Altorientalistik der FU Berlin; 2017 Fellow am DHI London; zurzeit Fellow an der DFG-Kollegforschungsgruppe „Rethinking Oriental Despotism – Strategies of Governance and Modes of Participation in the Ancient Near East“ an der FU Berlin. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Historiographieggeschichte, Migrationsgeschichte, Geschichte des Antisemitismus, Rassismus, Rechtsextremismus und der Neureligiösen Bewegungen, Vergangenheitspolitik.